



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 143 | **JUNI 2013** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



KAMPF UM DIE KINDER

Die Straßenzzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

Redakteure: Angela, Anton, Axel, Bertl, Christine, Claudia, Erich E., Erich H., Fredl, Fredy, Gabi, Georg, Günter, Hannes, Hans, Johannes, Lilli, Manfred R., Manfred S., Margit, Markus, Michael, Ossi, Roman, Sonja; Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne; Zivildienster: Constantin Koblmiller (ck)

Titelfoto: Streit um das Sorgerecht. Foto: dw

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungsabgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Salzburgerstraße 46, 4600 Wels, Tel. 07242/290663
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Vorsitzende Mag.^a Elisabeth Paulischin, Marienstraße 11, 4020 Linz, www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

Lob an die Kupfermuckn

Ich möchte Euch zu Eurer Arbeit gratulieren, die ich schon seit Jahren als Leser verfolge – ich finde es großartig, dass es ein Medium gibt, das Menschen und Schicksalen eine Stimme gibt, die in der Hochglanz-Scheinwelt gerne übersehen werden. Eure Themen geben einen wertvollen Einblick in die Lebenswelt von Menschen, die die Statistik gesichtslos als »Angehörige von sozialen Randgruppen« definieren würde - durch Euer Engagement können diese Menschen ihre Geschichten erzählen und auch anderen damit ein Beispiel geben, die vielleicht gefährdet sind, durch das soziale Netz zu fallen und dann am schattigen Rand unserer Wohlstandsgesellschaft mehr schlecht als recht leben zu müssen. Danke für Euren Einsatz, Eure Hilfe zur Selbsthilfe, die nicht bevormundet, sondern die Leute einfach unterstützt. Also weiter so, alles Gute für die Zukunft, ich freue mich auf die nächste Ausgabe! Liebe Grüße, *Klaus Schwarzenberger*

Analphabetismus

In der letzten Kupfermuckn-Ausgabe wurde über das Thema Analphabetismus geschrieben. Auch ich bin betroffen: Ich bin mit elf Geschwistern aufgewachsen. Als zweitjüngstes Kind bin ich größtenteils mir selbst überlassen gewesen. Meine Eltern haben dafür gesorgt, dass wir anständig angezogen waren und genug zu essen hatten. Um unsere schulischen Probleme kümmerten sie sich nicht. Ich mache ihnen aber keinen Vorwurf deswegen. Ich habe ziemlich stark gestottert. Wenn ich in der Grundschule etwas vorlesen sollte, lachten mich die anderen aus. Also habe ich alles getan, um diese Situation so gut es ging zu vermeiden. Mir ging es lange Zeit schlecht deswegen und ich wurde immer unsicherer. Ich wollte nicht für dumm gehalten werden! Außerdem war ich Linkshänderin und der Klassenlehrer bestand darauf, dass ich mit der rechten Hand schreiben solle, was dazu führte, dass ich mich total verkrampte. Nach der Volksschule kam ich auf die Hauptschule und ab da habe ich mich nur noch durchgemogelt. Wenn Tests geschrieben wurden, war ich meistens krank. Nur im Sport war ich sehr gut. Irgendwie habe ich den Hauptschulabschluss geschafft. Auf dem Zeugnis stand dann allerdings der Vermerk, dass ich weder lesen noch schreiben konnte. Trotzdem habe ich mich damit beworben und eine Lehrstelle als Köchin begonnen und abgeschlossen. Privat und

auf Ämtern musste ich mich ständig durchmogeln und irgendwelche Ausreden erfinden. Ich hatte ständig Angst, ausgeschlossen und belächelt zu werden. Als ich in meine erste eigene Wohnung zog, forderte mich diese neue Selbstständigkeit total heraus. Ich musste amtliche Briefe beantworten, Formulare ausfüllen. Viele Mitarbeiter vom Magistrat z.B. geben dir Formulare nicht einmal mit und wollen, dass du sie gleich vor Ort ausfüllst. In solchen Momenten hatte ich eben wieder einmal meine Brille vergessen, oder eine gute Freundin war mit, die eine schönere Schrift hatte als ich usw. Wenn ich mit Freunden essen gegangen bin, habe ich immer Wienerschnitzel mit Pommes bestellt. Das hat immerhin fast jedes Restaurant. Wenn mich mal Jemand gebeten hat, den Stadtplan zu lesen, hatte ich eben wieder einmal die Brille vergessen. Heiß und kalt ist mir schon oft geworden. Nachdem ich meine Stelle als Köchin gekündigt hatte, suchte ich mir einen neuen Job. Natürlich muss man immer einen Personalbogen ausfüllen. Ab und zu konnte ich ihn mit nach Hause nehmen. Wenn nicht, dann gefiel mir das Jobangebot halt nicht. Analphabeten sind gut im Improvisieren und Meister im Finden von Ausreden. Analphabetismus ist keine Krankheit, die Ursachen liegen im Zusammenspiel von individuellen, schulischen, familiären und gesellschaftlichen Faktoren. Meine Eltern haben nie recht viel Wert auf Bücher und Geschichten gelegt. Ich habe mich immer bemüht, auf dem Laufenden zu bleiben, habe unheimlich viel Fernsehen geguckt und mir darüber meine Allgemeinbildung geholt. Dumm bin ich ganz bestimmt nicht. Wer nicht lesen und schreiben kann, muss nämlich andere Qualitäten entwickeln, um zurecht zu kommen. Man muss sehr spontan und flexibel sein und eigentlich auch gut schauspielern können. Trotzdem bleibt es eine Belastung, für die ich mich natürlich geschämt habe. Derzeit nehme ich Privatunterricht bei einer pensionierten Deutschlehrerin. Sie hat auch wirklich viel Geduld mit mir. Ich bin ihr so dankbar. Meinem jetzigen Lebenspartner habe ich auch reinen Wein eingeschenkt und er steht total hinter mir. Meinen letzten Job hatte ich bei einem Getränkehändler, der mich fristlos entlassen hat, weil ich nicht schreiben kann. Ich fühle mich so diskriminiert, dass ich zu einem Anwalt gegangen bin. Die Verhandlung kommt aber erst. Mein Ziel ist es, meinen Kindern Gutenachtgeschichten vorzulesen zu können, ohne dabei zu stottern. *Carina, 23, Wels (Aufgezeichnet von Susanne)*



Ich will meine Kinder haben!

Konflikte ums Sorgerecht gehen oft zulasten der Kinder

Der Richter hat sich beide Seiten angehört und machte sich ein Bild

Gestern hatte ich ihn also, den Termin bei Gericht, beim Familiengericht am Bezirksgericht Wels wegen des Besuchsrechts bei meiner Tochter. Es sind sehr viele Gefühle wach geworden bei mir, in dieser Gerichtsverhandlung, und viele dieser Gefühle sind sehr schmerzlich und verletzend, und wenn ich daran denke/zurückdenke, wie mich meine liebe Frau (jetzt schon seit elf Jahren »geschiedene« Frau) dort bei Gericht wieder behandelt hat und wie sie mich hingestellt hat. All diese boshaften, gemeinen Unterstellungen, es ist einfach sehr sehr verletzend und beleidigend, und es macht mich zum Teil auch echt wütend,

wenn ich daran denke, und doch, kann ich es nicht ändern. Ich muss es akzeptieren, wie es ist, auch sie, so wie sie ist, und wenn ich sie auch als noch so gemein und böseartig und krankhaft (in ihrer Phantasie) erlebe. Wie sagt Erich Fried: »Es ist, was es ist, sagt die Liebe!« Und diesen Anspruch der Liebe stelle ich ja auch dieser/meiner Frau gegenüber, die mich da noch immer so gemein und niederträchtig nach meinem Gefühl behandelt und mir so weh tut! Und, ja sicher: Wenn ich ihr wohl auch in der Zeit unserer Ehe viel Liebe schuldig geblieben bin, dann heißt das wohl auch, dass ich auch an ihrer eigenen Verletzungs- und Enttäuschungsgeschichte meinen Anteil habe, und das ist der Teil, wo ich eben auch an meinen eigene Brust klopfen und sagen muss: »Ich habe gesündigt. Ich bin ein Sünder«, und:

»Es tut mir Leid«, und: »Bitte verzeih mir, wenn Du kannst!« Und wahrscheinlich muss ich es einfach akzeptieren und wahrscheinlich ist es so, dass in den Verletzungen und Gemeinheiten, die sie mir jetzt sagt oder an den Kopf wirft (zum Teil wirklich Ungeheuerlichkeiten, die auf der Ebene rationalen Denkens eigentlich gar nicht erklärbar sind), ihre eigenen inneren seelischen Verletzungen und Verwundungen zum Ausdruck kommen. Und da ist dann wiederum die Barmherzigkeit, die mir so viel bedeutet und der ich mich so verpflichtet fühle oder besser: weiß, gefragt: den Menschen einfach in seinen Verletzungen und Verwundungen, eben auch und gerade in seiner Opfer-Seite sehen, wertschätzend, liebevoll sehen und würdigen ... sie und eben und gerade auch: mich selber barmherzig sehen, in



Zwei ihrer Buben wuchsen im Heim auf. Zwei Mädchen wurden vorübergehend in einem Krisenplatz betreut. Es war ein langer Kampf um die beiden Mädchen, der sich schließlich für Margarethe gelohnt hat. (Foto: dw)

Barmherzigkeit betrachten und würdigen, das ist wohl jetzt mein Auftrag, meine Verpflichtung. Auch wenn's nicht ganz leicht ist. Mit der Gelassenheit war es bei mir während der Gerichtssitzung nicht allzu weit her, das muss ich bekennen. Ich bin da zeitweise sogar ganz schön »in Saft gegangen«, auch dem Richter gegenüber habe ich mich durchaus auch nicht immer nur weise und besonnen und mit ruhiger, bedächtiger Stimme geäußert. Was war nun – rein äußerlich betrachtet – das Ergebnis dieser Gerichtsverhandlung in dieser Tagsatzung? Was habe ich tatsächlich erreichen können? Erreicht habe ich jetzt augenblicklich nicht viel. Der Richter hat sich beide Seiten angehört und hat sich ein Bild gemacht. Und dann hat er beschlossen, unsere 13-jährige Tochter, um die es geht, nächste Woche zu sich kommen zu lassen und sie selbst zu befragen, was sie eigentlich will und was nicht und warum/warum nicht? Und ganz allgemein scheint er doch gewillt zu sein, die Einschränkungen des Besuchsrechtes, die jetzt noch bestehen, zumindest langsam, sukzessive, aufzuheben oder doch wenigstens zu lockern. Also so gesehen ist doch mit einem gewissen Erfolg – zumindest auf längere Sicht – zu rechnen. Michael, mein Freund und Sozialarbeiter im Of(f)nstüberl, der mich als Vertrauensperson begleitet hat, will ich noch einen herzlichen Dank sagen: Obwohl er sich leider im Gerichtssaal selber nicht zu Wort melden

durfte (wäre vielleicht da und dort schon sinnvoll gewesen). Ich habe ihm insofern irrsinnig viel zu verdanken, weil er es geschafft hat, dass wir, das zerstrittene alte Ehepaar, unter seiner Vermittlung noch eine ganze Stunde vor dem Gerichtssaal miteinander reden konnten. Und da ist, auch wenn dieses Gespräch über weite Strecken ein Streitgespräch war und durchaus lautstark geführt wurde, doch auch das eine oder andere gesagt worden, was hinsichtlich einer Heilung, der jetzt schon zum Teil sehr alten seelischen Wunden auf beiden Seiten - und vielleicht auch in Hinblick auf eine mögliche Versöhnung - hilfreich sein kann. Im Nachhinein haben Michael und ich die ganze Geschichte nachbesprochen, und er hat mir auch dann noch für meinen weiteren Umgang mit der Sache und für meinen – vor allem inneren, seelischen – Umgang mit meiner Frau noch einige wertvolle Tipps gegeben. Danke, Michael! Für die Zukunft verbleibe ich hoffnungsvoll, zuversichtlich, auch wenn ich weiß, dass noch sehr viel Arbeit, vor allem innere seelische Arbeit des Akzeptierens, Loslassens und liebenden Annehmens vor mir liegt. Vielleicht sogar mein ganzes restliches Leben lang. Ich bin mir sicher, dass mich Michael auch weiter begleiten wird auf diesem nicht leichten Weg und den lieben Gott gibt's ja auch noch und viele andere liebe Menschen, mit denen ich einen liebe- und vertrauensvollen Umgang pflege und die mir auch helfen

können. Über eure weitere seelische Unterstützung, eventuell auch im Gebet, freut sich sehr Euer Johannes

Das war für mich die Chance, dass ich die Kinder wieder zurückbekomme

Insgesamt habe ich fünf Kinder: Das erste ist ein außereheliches Kind, das zweite entstand aus meiner ersten Ehe, dann kamen noch drei nach. Mit dem Vater der letzten drei Kinder hatte ich große Probleme. Als ich mit ihm zusammen lebte, war der zweite Sohn bereits in einem Kinderheim, da er verhaltensauffällig war. Heute vermute ich, dass mein Sohn damals sehr unter den Aggressionen seines Stiefvaters gelitten hat. Als er in der Volksschule der Lehrerin sagte, er werde aus dem Fenster springen, wurde sofort gehandelt. Ich war irgendwie erleichtert, dass er dann in einem Heim untergebracht wurde, weit weg von seinem Stiefvater. So lebte ich vorerst mit meinen Töchtern und meinem zweiten Ehemann unter einem Dach. Mein Mann wurde immer aggressiver. Er schlug meine Kinder fast täglich. Dann kamen noch die zwei Buben nach. Als der Jüngste eineinhalb Jahre alt war, zeigte mich eine Nachbarin an. Sie habe mitbekommen, dass mein Mann seine Stieftochter und seine eigene Tochter sexuell belästigt hat. Außerdem gab sie bei der Anzeige an, dass mein Mann sehr gewalttätig gegenüber den Kindern sei und es bei uns kein richtiges Essen gebe. Sie hatte zwar Recht was seine Gewalttätigkeit gegenüber den Kindern betraf, das mit der sexuellen Belästigung aber konnte nie bewiesen werden und keines meiner Kinder musste hungern. Nach dieser Anzeige kam jedoch die Jugendwohlfahrt und brachte meine beiden Töchter vorerst in ein Übergangsheim. Einige Tage wusste ich nicht, wo meine Kinder untergebracht sind. Das war eine harte Zeit. Mir wurde gesagt, dass das notwendig sei, damit sich die Kinder an den neuen Platz gewöhnen können. Ich musste zu all den Vorwürfen Stellung nehmen und erzählte ihnen von den regelmäßigen und aggressiven Ausbrüchen meines Mannes. Mein Mann kam in U-Haft. Mir wurde nahegelegt, die Scheidung einzureichen. Das war für mich die einzige Chance, die Kinder wieder zurück zu bekommen. Ich ließ mich scheiden und besuchte meine Kinder so oft wie möglich im Heim. Anfangs durfte ich sie nicht nach Hause nehmen. Bald schon durften sie jedes zweite Wochenende zu mir. In den Semesterferien wohnten sie dann durchgehend bei mir. Ich habe sie nicht mehr zurück gebracht. Der Heimleiterin sagte ich,

dass die Kinder krank seien und sie bei mir bleiben wollen. Die Nachbarin, die uns damals angezeigt hatte, legte ein gutes Wort für uns ein. Auch sie setzte sich nun dafür ein, dass die Kinder bei mir bleiben dürfen. Ich bekam die Kinder tatsächlich wieder, musste aber strenge Auflagen erfüllen: Ich müsse täglich kochen und den Kindern ordentliche Kleidung anziehen. Die Kinder müssen in den Kindergarten und in die Schule gebracht werden. Eine Familienhelferin kam einmal in der Woche vorbei. Dann gab es noch regelmäßige Treffen beim Jugendamt. Mein Mann bekam eineinhalb Jahre Haft. Wir alle hatten dann nie wieder Kontakt zu ihm. Heute sind meine Kinder erwachsen. Die Jüngste und der zweitälteste Sohn gehen ihre eigenen Wege, ein Sohn lebt bei mir. Vom Mittleren habe ich seit sieben Jahren nichts mehr gehört, weil ich ihn hinaus geworfen habe. Die älteste Tochter hat einen guten Job, das ist ein Trost. *Margarethe*

Die älteren zwei sind pubertierend, da sind Väterbesuche einfach nicht so cool

Ich bin Vater von vier Kindern und diese haben drei verschiedene Mütter. Eigen, wie das Leben spielt und manchmal eben bitter-süß. Mit meiner ersten Partnerin habe ich zwei Kinder und dann noch jeweils eines. Unterschiede kann ich feststellen in meiner Vaterschaft zu den Kindern. Während die ersten drei Kinder ihren Vater kennen, ist dies bei meiner jüngsten Tochter anders. Momentan sehe ich keines meiner Kinder. Die älteren zwei sind pubertierend, da sind Väterbesuche einfach nicht so cool und bei den jüngeren Beiden gibt es hohe Interessen der Mütter, den Umgang zu vermeiden. Meinen Mittleren konnte ich eine zeitlang regelmäßig sehen, seine Mutter bekam eine unterstützende Maßnahme vom Jugendamt. Ich bekam Rückenwind in meinem Kampf um die Einhaltung

des Besuchsrechts. Eine Zeit ging es gut. Jonas hatte einen Betreuer, nach einem Personalwechsel hat sich alles wieder verlaufen. Mittlerweile meldet sich niemand mehr und Jonas sehe ich auch nicht mehr. Um eines der Kinder besonders zu kämpfen liegt mir gar nicht. Ein solcher Konflikt geht immer zu Lasten der Kinder. Bei Jonas erpresst die Mutter mich mit der Liebe zum Kind. Frei nach dem Motto: Entweder Kind und ich, oder eben kein Kontakt zum Kind. Auf unsere Gesetze braucht man sich als Mann nicht verlassen. Schade für meine Kinder und auch schade für mich als Vater von Jonas. Irgendwann steht er, so hoffe ich, dann selbst vor meiner Tür, ebenso wie Eva-Maria, seine kleine Schwester. Die älteren Beiden kommen ohnedies ab und an mal vorbei. Im Moment kann ich nur warten. *Hannes*

Bei Gericht wurde so entschieden, dass ich meine Kinder immer wieder einmal sehen durfte

Mit 17 bekam ich meinen ersten Sohn Dominik. Da ich damals noch minderjährig war, war klar, dass ich mit dem Jugendamt zusammen arbeiten muss. Ich hatte kein Problem damit. Als ein knappes Jahr später mein Sohn Raphael das Licht der Welt erblickte, war es dasselbe, da man zu meiner Zeit noch mit 19 großjährig wurde, da es beim Ersten kein Problem war, dass ich mit dem Jugendamt zusammen arbeiten soll. Als dann unsere verhasste Nachbarin meine Zuständige beim Jugendamt werden sollte, fuhr ich zur BH und erklärte dem zuständigen Chef dort mein Anliegen, da es nicht funktionieren kann, wenn die über uns wohnt und wir die Jahre vorher schon das eine oder andere Problem hatten. Der Mann hatte Mitgefühl mit mir und teilte mir eine andere zu. Doch damit sollten die ersten Probleme erst richtig anfangen. Als Raphael zu zähnen anfang und er so manches Mal länger

weinte, stand eines Tages die Polizei vor der Tür und behauptete, dass ich meine Kinder vernachlässigen würde, weil diese nur weinen würden. Ich bat die beiden in die Wohnung und erklärte ihnen die Lage. Als sie sahen, dass Dominik in aller Ruhe beim Tisch saß, und zuerst sein Essen zu sich nahm und dann spielen ging, fragten sie mich nach dem schreienden Kind, das in der Zwischenzeit zu weinen aufgehört hat. Ich bat sie, dass sie leise sein sollten und ging mit ihnen ins Zimmer, wo Raphael wieder friedlich eingeschlafen war. Wieder im Esszimmer angekommen, fragten sie mich, warum er vorher schrie und jetzt eingeschlafen war. Ich erklärte ihnen, dass er seine ersten Zähne bekommt und ich ihm etwas gegeben habe, damit er nun schlafen kann. Die Polizisten sagten zum Abschluss zu mir, dass es wohl eine übervorsichtige Nachbarin gewesen sei, die sie informiert hat. Was ich daraufhin verneinte und sagte, dass die Nachbarin mir nur Steine in den Weg legen will, weil sie nicht meine Betreuerin beim Jugendamt werden konnte. Es ging dann so dahin und es war auch nicht leicht, denn in der Zwischenzeit war ich allein erziehend, da ich mich vom Vater der Kinder getrennt hatte. Wenige Monate später sollte ich über das Ganze nachdenken und mir meine Kinder zurückwünschen. Denn in der Zwischenzeit war ich obdachlos geworden und meine Mutter hatte in dieser Zeit das Sorgerecht bekommen. Da natürlich klar war, dass ich die Kinder nicht mit auf die Straße nehmen konnte, musste ich sie wohl oder übel bei ihr lassen. Bei Gericht wurde so entschieden, dass ich meine Kinder immer wieder einmal sehen durfte, solange ich mich bei meiner Mutter vorher anmelde. Doch da fing es schon an, denn ich war auf ihr Gemüt angewiesen und konnte mir nicht helfen, da ich ja froh sein konnte, dass sie nicht im Heim leben mussten und so eine relativ gute Kindheit haben. Im ersten Jahr sah ich sie gar nicht und dann eben nur, wenn die Oma es erlaubte. Dann nahm ich meinen Mann mit und ich merkte, dass



© by philipp pamminger



Zeichnungen (Seite 3 und 6) aus der Volksschule Zeppelinstraße, 4. Klasse (Jahr 2004)

meine Mutter keine Freude mit ihm hatte, weil er um fast 30 Jahre älter war und eigentlich mein Vater sein konnte. Ich konnte nichts daran ändern. Und dieser Umstand sollte sich noch um einiges verschlechtern. Die Kinder sah ich nach dem Tod meines Vaters sieben-einhalb Jahre nicht und danach auch nur einmal. Es tut mir heute noch weh, dass ich sie nicht aufwachsen sah und kann es auch nicht mehr rückgängig machen. Doch ich genieße es, wenn ich mit ihnen im Internet chatte, SMS schreibe und auch telefoniere. Recht viel mehr bleibt mir nicht, doch ich nehme an ihren Leben teil. Ich weiß zumindest, was sie machen und wie es ihnen geht. Doch bei ihnen sein, wäre noch um einiges besser. *Sonja*

Wir mussten dann einen Test machen, das war eine Tortur

Mein Mann und ich haben im August 2010 Zwillinge bekommen. Noch vor deren Geburt hatten wir schon Besuch vom Jugendamt, weil mein Mann und ich in einer betreuten Wohnung leben. Die Dame vom Jugendamt hat zu uns gesagt, dass die Kinder nach der Geburt bei uns bleiben können. In der 25. Schwangerschaftswoche musste ich in die Frauenklinik, weil ich Probleme hatte. In dieser Zeit wurden uns zwei neue Sozialarbeiterinnen vom Jugendamt zugeteilt. Diese waren derselben

Meinung. Sie besuchten uns in der Klinik und sagten, dass wir die Kinder behalten dürfen. Wir waren sehr glücklich darüber. Das Glück aber währte nicht lange. Ein paar Tage später bereits kamen sie wieder und sagten, dass die Kinder weg kommen müssen. Ich hätte sowieso kein Sorgerecht, weil ich besachwaltet bin, und meinem Mann haben sie das Sorgerecht genommen, weil seine Tochter zu dieser Zeit im Heim war. Einziger Lichtblick war, dass wir nach der Geburt unsere Zwillinge jeden Tag in der Kinderklinik besuchen und uns um sie kümmern durften. Wir bekamen vom Gericht ein Schreiben zu einem Termin und gingen hin. Ich wurde ziemlich ausfällig. Die Richterin sagte zu mir, ich solle still sein, sonst würde ich eine Anzeige bekommen. Wir mussten dann einen Test machen. Das war eine Tortur. Bei diesem Test kam dann raus, dass wir momentan die Kinder nicht bekommen, aber sie alle zwei Wochen sehen dürfen. Das Gericht stimmte zu und wir bekamen Auflagen. Den Großteil der Auflagen haben wir erfüllt. Mein Mann hat eine geregelte Arbeit und unsere Wohnung haben wir auch noch. Das Jugendamt aber macht mit uns, was es will. Die Kinder sehen wir nur einmal im Monat. Ich frage mich, wozu es vom Gericht den Beschluss gibt, wenn das Jugendamt machen kann was es will. Die Herrschaften sollten da nachschauen, wo es nötig ist. Wie viele Kinder müssen noch sterben? Nur weil ich psy-

chisch krank bin, habe ich kein Recht auf meine Kinder? Das Jugendamt legt meinen Mann und mir Steine in den Weg. Wir werden aber nicht aufgeben. Ich werde weiter um unsere Kinder kämpfen. *Claudia*

Kaum eine Woche darauf musste meine Frau ihren Sohn bei der Polizei abholen.

Im Jahr 2007 lernte ich eine Frau kennen, die einen 14-jährigen Sohn hatte. Damals wohnte ich in Steyr, sie in Wels. Bald schon zogen wir zusammen. Ihr Sohn wurde jeden Tag von ihrem Ex-Mann zur Schule gebracht und auch wieder abgeholt. Nach der Schule musste er noch bei seinem Vater lernen, dann wurde er nach Hause gebracht. Meine Freundin stand total unter der »Fuchtel« ihre Eltern, wie auch ihr Sohn. 2008 heirateten wir, ohne Beisein ihrer Eltern was sie sehr verärgerte. Sie beschwerten sich am Jugendamt, ihre Mutter war dort einmal beschäftigt und kannte deshalb die Herrschaften vom Amt recht gut. Im nächsten Jahr nahmen wir uns eine größere Wohnung, damit ihr Sohn auch sein eigenes Zimmer hat, das war mit einer Menge Geld verbunden und ein Haufen Arbeit. Innerhalb einer Woche wurde die neue Wohnung von mir ausgemalt. Dann übersiedelten wir mit einem Freund. Kaum eine Woche darauf musste meine Frau ihren Sohn bei der Polizei abholen. Der nächste Ärger folgte dann gleich darauf, ihre Eltern erfuhren durch irgendwen, dass ich vorbestraft bin. Also beschloss das Jugendamt, dass der Sohn zu den Großeltern ziehen muss. Weil meine Frau einen Tumor im Kopf hat, dadurch aber trotzdem nicht geistig behindert ist, wurde entschieden, dass ihre Eltern das Sorgerecht bekommen. Wir kämpften um den Jungen, zogen vor Gericht, doch es half nichts. Die Entscheidung war gefallen. Ich mochte den Jungen wirklich sehr, er bekam von mir Taschengeld und ich kaufte ihm einiges, auch einen Laptop zu Weihnachten! Bis 2010 hatte meine Frau regelmäßigen Kontakt zu ihrem Sohn, doch nur ein Jahr später war damit plötzlich Schluss. Ich gehe davon aus, dass ihm dies die Großeltern so eingerechnet haben. Nach einem Anruf bei ihr sagte sie wortwörtlich zu meiner Frau: »Dein Sohn will von Dir nichts mehr wissen und lass' ihn jetzt in Ruhe«. Da bekam ich viele Vorwürfe von meiner Frau und es kam zur Scheidung. Heute leben wir getrennt. So spielt das Leben!

Gerhard (Wels)

Das gemeinsame Sorgerecht

Im Gespräch mit Dr. Silvia Luger, Amt für Soziales, Jugend und Familie



»Die Sorge um die Kinder ist etwas, das uns alle bewegt! Wir alle - Mütter, Väter und auch die Jugendwohlfahrt - wollen Kinder in ihrer Entwicklung bestmöglich unterstützen«, beginnt die Juristin Dr.ⁱⁿ Silvia Luger bei einer Diskussion zu den im Februar 2013 in Kraft getretenen Neuerungen im Kindschaftsrecht. »In Zentrum steht immer das Kindeswohl, aber es geht auch um die Gleichstellung von Müttern und Vätern und um die Frage, wie man eine gemeinsame Obsorge erleichtern kann.«

Seit Februar sind neue gesetzliche Bestimmungen bezüglich dem gemeinsamen Sorgerecht in Kraft getreten. Wie sieht das konkret aus?

Bei einem unehelichen Kind erhielt bisher immer die Mutter alleine die Obsorge. Neu ist, dass die Eltern einvernehmlich nun ganz leicht beim Standesamt das gemeinsame Sorgerecht eintragen lassen können. Das gilt sogar für Kinder, die vor dem 1. Februar 2013 (neues Gesetz) geboren wurden. Die Wege wurden damit vereinfacht, nach einer Geburt kann die gemeinsame Obsorge am Standesamt gleich mit der Geburtenmeldung und dem Vaterschaftserkenntnis mit erledigt werden. Falls sich die Eltern aber nicht einig sind, kann der Vater jetzt neu, auch gegen den Willen der Mutter, das gemeinsame Sorgerecht bei Gericht beantragen. Bei verheirateten Eltern gilt generell das gemeinsame Sorgerecht und das bleibt auch nach einer Scheidung grundsätzlich aufrecht, außer die Geschiedenen können sich nicht einigen, dann entscheidet das Gericht. In der sogenannten »Abkühlphase«

(circa sechs Monate) beobachtet das Gericht den Umgang der nun getrennten Eltern mit ihren Kindern etwa hinsichtlich »Kontaktrecht« (früher Besuchsrecht) z.B. wird das Kind zu den vereinbarten Zeiten vom Vater auch wirklich abgeholt, wird der Kontakt von der Mutter unterstützt? Die schwierige Situation rund um eine Scheidung bringt auch Konflikte, die teilweise unerledigte Beziehungsthemen sind und nur über die Kinder ausgetragen werden. Nach dem halben Jahr entscheidet der Richter frei über die Art der Obsorge, es kann durchaus ein gemeinsames Sorgerecht bestehen bleiben. Zuständig ist das Bezirksgericht in dessen Sprengel das Kind wohnt, das sogenannte Pflschaftsgericht.

Welche Aufgaben hat die neue Gerichtshilfe?

Eine weitere Neuerung ist die »Familiengerichtshilfe«, die zur Unterstützung der Gerichte im Bereich Obsorge und Kontaktrecht Mitte des Jahres in Linz (oberösterreichweit 2014) eingeführt wird. SozialarbeiterInnen/ PsychologInnen werden direkt bei Gericht angestellt. Der Richter selbst sendet sie u.a. für Erhebungen vor Ort, um fachliche Stellungnahmen abzugeben. Sinn ist es, die Verfahren zu verkürzen und zu verbessern.

Wie wird das Besuchsrecht geregelt?

Eigentlich heißt es neu »Kontaktrecht« und neu sind auch die »Besuchsmittler«, die aus dem Kreis der Familiengerichtshilfe kommen. Diese klären mit den Eltern, wie der persönliche Kontakt mit dem Kind konkret aussieht und sind auch bei der Übergabe dabei. Grundsätzlich hat das Kind ein Recht auf persönlichen Kontakt zu beiden Eltern, aber auch beide Eltern haben ein »Kontaktrecht«. Der Richter sammelt die Fakten, im Vordergrund steht jedenfalls das Kindeswohl! Wenn es vorher etwa zu Gewalt kam, spielt das natürlich eine Rolle bei der Regelung des Kontaktrechtes. Bei sehr jungen Kindern sind häufige, aber eher kürzere Kontakte besser, je älter desto länger z.B. mit Übernachtungen.

Ein schwieriges Thema sind Unterhaltszahlungen, wie sind diese geregelt?

Der Unterhalt dient zur Befriedigung des

gesamten Lebensaufwandes des Kindes und ist bis zur Selbsterhaltungsfähigkeit zu leisten. Jener Elternteil, der das Kind im gemeinsamen Haushalt hauptsächlich betreut, leistet Naturalunterhalt. Der getrennt lebende Teil leistet Geldunterhalt (Alimente) nach der »Prozentmethode«, d.h. nach Alter der Kinder wird ein bestimmter Prozentsatz des Nettoeinkommens berechnet. Im Internet gibt es einen Unterhaltsrechner der Jugendwohlfahrt, über den man die Höhe des Unterhaltes selbst ausrechnen kann (<http://www.jugendwohlfahrt.at/unterhaltsrechner.php>). Beim Unterhalt gibt es übrigens strengere Exekutionsregelungen bei der Bestimmung des Existenzminimums. Es gibt auch den Grundsatz der »Anspannung«, wenn der Elternteil gemäß seiner Ausbildung arbeiten könnte, es aber nicht tut, dann wird ein eventuell mögliches Einkommen als Grundlage zur Unterstützung des Kindes herangezogen.

Was passiert, wenn ein Elternteil den Unterhalt nicht zahlen kann?

Österreich hat da in vielen Fällen eine tolle Unterstützung für Kinder: den Unterhaltsvorschuss. Dieser wird von der Jugendwohlfahrt gemanagt, bezahlt wird er vom Bund über das Oberlandesgericht und ist auch zurückzuzahlen. Vorschuss wird aber nur gewährt, wenn der Vater feststellbar ist. (Foto: dw, Text: hz)



»Das Kindeswohl muss immer im Mittelpunkt stehen!« (Dr. Silvia Luger)



Internationaler Tag gegen Homophobie

Gabi Zehetner im Gespräch mit der grünen Gemeinderätin Edith Schmied

Der 17. Mai war der internationale Tag gegen Homophobie. Aus diesem Anlass sprach Gabi Zehetner von »Grüne Andersrum OÖ« mit ihrer Kollegin, der offen lesbisch lebenden, grünen Gemeinderätin Edith Schmied. Und auch wenn der Aktionstag schon vorbei ist, ist Homophobie eine Thematik, die leider noch immer aktuell ist.

Homophobie steht für die Angst Homosexuellen gegenüber, wobei diese Aversion leider häufig einhergeht mit offenem Hass und körperlichen Übergriffen. Oder, wie es Edith Schmied ausdrückt: »Homophobie ist oftmals die Angst vor dem Unbekannten und möglicherweise manchmal die Angst vor einer Nei-

gung, die in der betreffenden Person selbst stecken könnte.« Allein die Wahl des Datums spricht Bände. Ist der 17. Mai doch der Tag, an dem die Weltgesundheitsbehörde erst im Jahre 1990(!) beschloss, Homosexualität aus dem Internationalen Krankheitskatalog ICD 10 zu streichen. Anders gesagt, bis 1990 galt Homosexualität offiziell noch als Krankheit. Was allerdings wenig verwunderlich ist, wenn man bedenkt, dass gleichgeschlechtliche Liebe in Österreich erst 1971 entkriminalisiert wurde. Und auch da nur teilweise. Wobei es in der politischen Arbeit von Edith Schmied durchaus auch positive Erlebnisse gibt. »Abgesehen von gewissen Parteien und Gruppierungen, die noch immer ein rechtes und/oder konser-

vatives Klientel bedienen, ist unsere Gesellschaft durchaus offen und bereit, uns unsere Menschenrechte zuzugestehen.« Eines dieser Rechte, für die sowohl politisch aktive Lesben und Schwule, als auch Vertreterinnen und Vertreter von NGOs eintreten, ist zum Beispiel das Recht zu heiraten.

»Bis 1990 galt Homosexualität offiziell noch als Krankheit«

Ende 2009 wurde in Österreich die Möglichkeit geschaffen, eine eingetragene Partnerschaft, kurz EP, zu beantragen. wobei Edith Schmied zu diesem Konstrukt meint:

»Die EP ist noch lange nicht der Weisheit letzter Schluss. Sie impliziert noch allzuviel Ungerechtigkeiten und bewusst eingestreute Differenzen zur »normalen« Ehe, als dass wir uns damit zufrieden geben können.« Nach langem Hängen und Würgen wurde 2009 eine Handhabe geschaffen, womit es homosexuellen Menschen in Österreich erstmals möglich ist, eine, im weitesten Sinn, eheähnliche Partner-Innenschaft eintragen zu lassen.

»Linz öffnet auch für homosexuelle Paare freiwillig den Trauungssaal am Standesamt«

Die Details dieser EP, die von vielen zu Recht als diskriminierend empfunden werden, sind allerdings ein weiteres Beispiel dafür, dass sogar vermeintliche Zugeständnisse zur Gleichstellung in Wahrheit ein weiterer Schritt sind, um nur ja die Beziehung von homosexuellen zu heterosexuellen Ehen zu unterscheiden. »Wenn ich gefragt werde, warum denn nun, wo es doch diese Möglichkeit zur Verpartnerung gibt, so wenig Menschen diese Gelegenheit wahrnehmen, kann ich darauf nur antworten, weil darin noch soviel Ungerechtigkeiten enthalten sind, dass viele lieber dar-

auf verzichten«, meint Schmied. Alleine, dass es an der jeweiligen Behörde liegt, ob bei der Eintragung am jeweiligen Amt die Möglichkeit gegeben wird, diese mit einer angemessenen Zeremonie durchzuführen oder nicht, ist eine Diskriminierung sondergleichen. Linz ist in diesem Punkt direkt Vorreiter und öffnet auch für homosexuelle Paare freiwillig den Trauungssaal am Standesamt. Bei anderen Behörden wird dieser wichtige Tag, der ja der schönste des Lebens sein sollte, zu einer reinen Formalität degradiert, fast gleich einer banalen Kraftfahrzeuganmeldung. Doch ist dies nur ein Punkt von vielen, durch den Homosexuelle als Menschen zweiter Klasse behandelt werden. Gesetzlich sanktionierte Homophobie. Trotzdem sieht Schmied positiv in die Zukunft und ist mit Zehetner derselben Ansicht, wenn sie sagt: »Wir müssen für unsere Rechte eintreten. Denn wenn wir es nicht tun, tut´s keiner.« Dass die Gesellschaft indes durchaus lernfähig und offen sein kann, erlebt sie immer wieder bei diversen Veranstaltungen. So zum Beispiel vor einigen Jahren bei einem Aktionstag für die Rechte von Lesben und Schwulen, als sich eine ältere Dame an Edith Schmied wandte und ungläubig fragte: »Wos, ihr hobt´s no immer net die söben Rechte?« Trotzdem ist Homophobie immer

noch allgegenwärtig. Drohungen von rechts-gesinnten Personen sind weder Edith Schmied noch Gabi Zehetner fremd. Oft kommt es bei diversen Veranstaltungen zu verbalen Entgleisungen wie: »Es gherts doch alle vergast«, oder sogar zu offener Brutalität homosexuellen Menschen gegenüber. Manche Ewiggestrigen wünschen sich wohl Zustände wie vor circa 75 Jahren, als Homosexuelle allein aufgrund ihrer Art zu leben und zu lieben in einem KZ landen konnten. Eine lesbisch lebende und liebende Frau die diese Zeit erlebt und überlebt hatte war die deutsche Aktivistin und Schriftstellerin Hilde Radusch. Ihr Gedicht »Mein Recht« drückt wohl das aus, was einige gleichgeschlechtlich liebenden Menschen empfinden.

»Mein Recht:

Wenn ich schon anders

als die Anderen bin.

Wen geht´s was an?

Hab ich damit schon irgendwem Böses getan?

Ihr braucht für Eure Ellenbogen so viel Platz!

Ich will ja nur mein Menschenrecht,

das Recht auf meinen Schatz!«

Aufgezeichnet von Gabi

bezahlte Anzeige

26. APRIL BIS 3. NOVEMBER 2013

ALTENEUE SPURENWEGE

LANDESAUSSTELLUNG
OBERÖSTERREICH
& SÜDBÖHMEN

Barockschuh 1730, Schuhmuseum Weißenfels

= BAD LEONFELDEN //
 FREISTADT //
 = ČESKÝ KRUMLOV //
 VYŠŠÍ BROD //

www.landesausstellung.com

Dieses Projekt wurde aus Mitteln der Europäischen Union, Europäischer Fonds für regionale Entwicklung gefördert.

EUROPEAN UNION
 European Regional
 Development Fund

OBERÖSTERREICH

FÜR VIELEN SEITEN

RERA

Jižní Čechy

ORF

ENERGIE AG
 Wir denken an morgen

Raiffeisen Bankengruppe

Oberösterreichische
 www.kelnesorgen.at

freistädter

ORF 00
 HEIß LÄND, HEIß RADIO

KULTUR

Matern Creativbüro

Was ich glaube!



Ich glaube an die Einzigartigkeit jedes Menschen und an ein Leben voll Liebe

Den Sohn Gottes sehe ich als Prophet. Unumstritten sind für mich all die Wunder, welche er getan, doch Sohn Gottes oder gar ohne Sünde war er - so glaube ich - nicht. Einerseits stützt sich diese, meine Annahme auf die Bibel, andererseits auf die zehn Gebote. Im Kapitel 8 »Jesus und die Ehebrecherin«, sagt er: »Wer von Euch ohne Sünde sei, werfe den ersten Stein«. Niemand, auch er nicht, nahm nun einen Stein. Warum nahm er keinen? In den Geboten lese ich: »Du sollst an einen Gott glauben«. Auch liest sich in den von der Kirche so verpönten Schriften von Thomas über jene Zeit, als Jesus noch nicht öffentlich sichtbar war, über seine Kindheit und jene Tage, in denen er begann, seine Talente zu entdecken. In diesen Schriften ist die Rede von einem Unfall, welcher dem jungen Jesu passiert sein soll und bei dem ein Mensch zu Tode kam. Warum steht von den jungen Jahren nichts, bzw. so wenig in der Bibel? Warum nicht im Evangelium von Thomas? Diese zwei Aspekte deuten für mich auf die Menschlichkeit von Jesu hin. Ich glaube an Gott und strebe ein Leben mit den zehn Geboten an. Ich glaube an ein Leben voll Liebe, wie es uns Jesus gelehrt und ein Leben voll Mut, wie Daniel, Johannes oder David es gelebt hat. Ich glaube an die Einzigartigkeit jedes Menschen und an ein besseres Morgen für alle. Besonders für jene, welche heute noch in Verzweiflung, Verfolgung, Armut und Ausgrenzung leben und ich glaube es kehrt die Anwesenheit Gottes durch einen Propheten wieder. *Hannes, Foto: wh*

Religionsfanatiker entsprechen nicht meinen humanitären Vorstellungen

Ein guter Freund von mir ist überzeugter Atheist, sein sozialer Spürsinn überrascht mich immer wieder. Für meine Begriffe ist er wegen seiner Einstellung deswegen kein Außenseiter. Viel mehr verurteile ich aus Prinzip die Fanatiker sämtlicher Glaubensrichtungen, welche mit Gewalt in ihrem religiösen Wahn, blutige Anschläge und gar Kriege inszenieren. Bei allem Verständnis und Toleranz gegenüber allen religiösen Gruppierungen, das entspricht nicht meinen humanitären Vorstellungen. Hie und da kann ich das liebliche Gesäusel von Frieden, Gott und Menschenliebe nicht mehr ertragen. Die Realität beweist sehr oft das Gegenteil. Wieso schaffe ich es noch nicht, der Kirche den Rücken zu kehren? Ich weiß es nicht. *Georg, Foto: wh*



Gott ist überall, in allem und jedem!

Nach meinen Kirchenrecherchen wusste ich, dass sich die »Kirchenväter« die Lehren von Jesus oft hingebogen haben wie sie es brauchten. Alles, was nicht der Macht der Kirche gedient hat oder Gefahr bedeutete, blieb verborgen oder wurde vernichtet. Die These Erbsünde wurde z.B. 400 n. Christus von Augustinus entwickelt, kurz nachdem das Christentum zur »Reichskirche« wurde. Ein kluger Schachzug, um die Menschen in Abhängigkeit zu versetzen. Ferner wurden Märchen von Hölle und Fegefeuer erfunden. Damals einfach, denn lesen konnte nur wenige privilegierte Menschen. Um 1945 fand man in Ägypten 13 Papyrus-Codizes als »Evangelium von Thomas« unterschrieben. Es enthält u.a. die wichtige Aussage, dass Gott überall, in allem und jedem ist, nicht ein geheimnisvolles Wesen! Er lässt sich nicht in Ideologien irgendwelcher Religionen zwingen. Gott hat alles in uns erschaffen und es benötigt kein Einwirken von außen, damit der Mensch sein göttliches Ich findet. Gott ist Liebe und allgegenwärtig! Liebe wiederum heißt Respekt für alles und jeden! Sie akzeptiert auch die Meinung anderer, denn jeder ist mit einer Aufgabe auf diese Welt gekommen und muss für sich selbst den richtigen Weg finden. Dieser Glaube vereinigt die Menschen und es gäbe keine Kriege mehr wenn wir begreifen könnten, dass wir alle Brüder und Schwestern sind. Wie schon gesagt, man muss nicht jeden mögen oder sein Tun gut finden, aber respektieren, dass jeder seinen eigenen Weg gehen muss. Da der Glaube bekanntlich Berge versetzen kann, stelle ich mir eine Welt vor in der wir friedlich miteinander leben und füreinander da sind. Ich möchte mit folgenden Worten Buddhas enden: »Du bist, was du sein willst!«

Angela, Foto: Heidi Rafezeder



Ohne Bekenntnis bist du an nichts gebunden

Ich bin seit meiner Geburt ein Atheist. Ich wurde nie getauft, habe keine Firmung gehabt oder wurde irgendwie gläubig in irgendeiner Religion erzogen. Das hat Vor- und Nachteile! Ohne Bekenntnis bist du an nichts gebunden. Ich musste kein Gotteshaus besuchen, noch musste ich irgendein Buch lesen, das mir sagt, wie ich zu leben habe. Ein Nachteil aber ist der, dass ich niemals kirchlich heiraten oder ein Taufpate werden darf. Ich kann selbst entscheiden, ob ich einen Glauben haben will oder nicht. Aber was ist schon »glauben«? Sieben Milliarden Menschen glauben jeden Tag an etwas. Meiner Meinung nach ist es egal, ob Christentum, Judentum, Buddhismus oder Hinduismus - jeder glaubt an einen Gott. Ich kann glauben, dass es sie gibt, aber ob sie real sind, weiß ich nicht. Aber wenn ich so darüber nachdenke, was auf der Welt passiert, denke ich, dass alle Götter vor einem PC sitzen und mit uns »Age of Empire« zocken, wo sie die Spielfiguren (wir Menschen) in einer selbstgebastelten Welt (die Erde und Städte) mit Aufgaben steuern. Jeder Gott hat sein Land und baut seine Religion auf und jeder bekommt einen Fortschritt mit dem nächsten Level, also die Evolution und Technik und dann hat einer von denen eine große Armee und greift den anderen an (unsere Kriege). *Ossi, Foto: hz*





Lebensfreude und heitere Gelassenheit

Als Kind von Eltern, die von Religion wenig hielten, wuchs ich in einem kleinen Dorf auf, wo die Religion der Sonntagsmittelpunkt war. Mit dem Schuleintritt kam ich auch mit dem katholischen Glauben in Berührung. Nun ja, begeistert haben mich die Geschichten von Jesus und gelitten habe ich unter diesen Horrorvisionen, Todsünden begehen zu können, diese Schuldzuweisungen, womit wir Kinder in Schuld und damit in Angst klein und abhängig gehalten wurden. Wer masturbierte war in einer Todsünde und musste das beichten, um sich mit Gebeten »rein zu waschen«. Später erfuhr ich von einem Psychologie-Professor, dass 98 Prozent aller Jungen masturbieren und nur zwei Prozent nicht, doch die seien geistesgestört oder impotent. Da wurde mir klar, mit welchen Methoden die damalige Kirche die Jungen in ihrer Schuld fest hielt. Da bin ich vorübergehend erst einmal Atheist geworden. Das wiederum hat sich während meines Studiums zum Berufsschullehrer relativiert, da ich erleben musste, mit welchen Methoden linke Atheisten die Menschlichkeit mit Füßen traten, nur um ihre Macht auszubauen. Später kam ich über viele esoterische Versuche, meinem Leben einen Sinn zu geben, zum Buddhismus, der mich Gelassenheit lehrte. Heute habe ich mich wieder mit der Religion versöhnt, weil mir klar wurde, Religion kommt von »Religio« - Rückbindung an das, was ich ursprünglich war, die Rückbindung an die Lebensfreude meiner Kindheitstage, die ich mitten im Krieg am Bodensee erlebte. Somit ist für mich heute Religion heitere Gelassenheit und jeder, der mir das zeigen kann, ist religiös, selbst wenn das ein Papst ist. Axel, Foto: hz

Vom Egoschwein zum Gotteskind

Gott ist in dir, er ist überall. Nicht da draußen irgendwo im All. Wir fangen bereits an zu erblinden und können unsere eigene Göttlichkeit nicht mehr finden. Dann muss ein Guru oder Papst als Götze her und trotzdem fühlt man sich einsam und leer. Höre auf zu suchen, fang mit Gott an zu leben als göttliches Wesen stets bereit zum Vergeben. Beendet endlich eure Egospiele und besinnt euch auf eure wahren Ziele. Hörst auf zu kämpfen und zu streiten, es wird Zeit euren Geist und euer Herz zu weiten. Werde ruhig und ganz gelassen, dann wirst du es sehr bald erfassen, dass du aus dem letzten Loch schon pfeifst, weil du den Sinn des Lebens nicht begreifst. Geld und Macht hast du zu deinem Gott gemacht. Stets der Flucht vor dem, was wichtig ist, gängelt uns das Ego mit seiner List. Jetzt hängt uns schon die Zunge raus und viele sagen mit dem Wahnsinn ist's nun aus. Sie fangen an zu erwachen und können plötzlich weit mehr lachen. Das Herz geht auf, die Zellen singen, jetzt kann die Transformation beginnen. Vom Egoschwein zum Gotteskind, weil wir alle Kinder Gottes sind. Du steigst heraus aus deinem dunklen Zelt und trägst Liebe und Freude hinaus in die Welt. Susanne, Foto: privat



»Ich bin es immer nur allein aus Gnade«

Kupfermuckn im Gespräch mit dem Superintendenten Dr. Gerold Lehner

Eigentlich wollte er nie Superintendent werden. »Da es bei der ersten Wahl zu keiner notwendigen Zweidrittelmehrheit gekommen ist, wurde ich für den zweiten Wahlgang als Kandidat vorgeschlagen und gewählt«, erinnert sich Gerold Lehner, Superintendent der evangelischen Diözese Oberösterreich. Seit 2005 ist der gebürtige Welser im Amt, dessen Stellung jener des Diözesanbischofs in der katholischen Kirche entspricht. In der Martin Luther Kirche spricht der Theologe offen über seinen Glauben und blickt zurück auf die wechselvolle Kirchengeschichte.

»Oberösterreich«, so Lehner, »wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fast zur Gänze evangelisch«. Dann aber kam es durch die Bemühung der katholischen Kirche um Erneuerung zur Gegenreformation. Zu jener Zeit gab es nur noch geheim abgehaltene Zusammenkünfte und Feiern der Protestanten. Zahlreiche Kirchenmitglieder, darunter auch Johannes Kepler, der zeitlebens ein tiefgläubiger Protestant war, verließen das Land.

Kirchenturm war verboten

Erst 1781 machte Kaiser Joseph II mit dem Toleranzpatent evangelisches Leben in Österreich wieder möglich. »Man durfte Kirchen bauen, sie durften aber nicht als solche erkennbar sein«, weiß der Theologe, der uns durch den Kirchenraum führt. So war es auch bei der Linzer Martin-Luther Kirche, die erst 1844 eingeweiht wurde. Die Kirche durfte ferner nicht direkt an der Landstraße stehen, sondern musste zurückversetzt werden. Auch der Bau eines Turmes war damals verboten. Im Inneren der Kirche gibt es kaum Bilder zu sehen. In der protestantischen Tradition würden die Schrift und das Wort über dem Bild stehen, weiß Lehner. Anknüpfend an diese Tradition ist auf den Glastafeln des Windfangs die evangelische Lehre von Martin Luther in weißen Lettern zusammengefasst. Es handle sich dabei um die »vier soli«: »Sola gratia« (allein durch die Gnade Gottes wird der Mensch errettet, nicht durch eigenes Tun), »sola fides« (allein durch den Glauben wird der Mensch

gerechtfertigt, nicht durch gute Werke), »sola scriptura« (allein die Schrift ist die Grundlage des christlichen Glaubens, nicht die Tradition der Kirche) und »solus Christus« (allein Christus, nicht die Kirche, hat Autorität über Gläubige). Prägend ist die Konzentration auf die Bibel, die Anerkennung von Jesus Christus als alleinige Autorität für die Kirche und den einzelnen Glaubenden sowie die Lehre, dass der Mensch »allein aus Gnade« – und nicht aufgrund seines Handelns – errettet wird. »Evangelischer Christ zu sein bedeutet, egal was ich bin, ich bin es immer nur aus Gnade«, fügt der Superintendent zu, der sich ganz in den Dienst seines Nächsten stellt. Auf die Frage, ob es in den letzten Jahren angesichts der Missbrauchsskandale in der katholischen Kirche Neuzuwächse gab, meint Lehner: »Diese Austrittswelle hatte keine Auswirkung auf den evangelischen Bereich. Wer austritt, entscheidet sich eigentlich nicht, gleich wieder anderswo hinzugehen.« Ferner würden Menschen oftmals nicht zwischen den einzelnen Konfessionen differenzieren. Heute gehören in Oberösterreich vier Prozent, das sind etwa 50.000 Menschen, zur evangelischen Kirche.

Anderen liebevoll begegnen

Zur Aufgabe eines Superintendenten gehört die geistliche Führung der Diözese. Dazu zählen die Ordination, Visitation sowie die Repräsentation des Kirchenkreises in der Öffentlichkeit. »Wenn es irgendwo kracht, landet es bei mir«, sagt der Theologe. Manches Mal müsse man auch schwierige Entscheidungen treffen. Bei einem abschließenden Gespräch legt Lehner seine Wünsche und Ziele klar dar: »Ich möchte aus meinem Glauben heraus immer mehr darauf vertrauen, dass ich von der Macht des Universums geliebt werde. Ferner möchte ich den Menschen immer mehr liebevoll begegnen. Wenn ich an diesen Punkten weiterkomme, kann ich zu einem liebevollen Miteinander beitragen.« Im heurigen »Jahr der Diakonie« möchte Lehner gemeinsam mit anderen christlich engagierten Menschen die theologische Lehre in seinen Pfarrgemeinden in seelsorgerischer Praxis sichtbar machen: »Wir werden die Not und Bedürfnisse der



Gerold Lehner wurde 1962 in Wels geboren. Er studierte evangelische Theologie an der Freien Evangelisch-Theologischen Akademie Basel und der Universität Wien. Nach seinem Vikariat war Lehner zunächst als Pfarrer in Purkersdorf tätig. 1997 wurde er Rektor des evangelischen Predigerseminars in Wien. Seit 2005 ist der verheiratete und dreifache Familienvater Superintendent der Evangelischen Diözese A.B. Oberösterreich. (Foto: hz)

Menschen in unmittelbarer Umgebung wahrnehmen und ihnen helfend beistehen.« Denn, Diakonie sei ebenso wichtig wie der Gottesdienst im christlichen Glauben. Sein »schönstes Geschenk« wäre es, wenn die katholische und evangelische Kirche das Reformationsjubiläum 2017, an dem sich Martin Luthers Thesenanschlag in Wittenberg zum 500. Mal jährt, gemeinsam feiern könnten. (dw)

Der Altpapier-Sammler und sein Freund, der Papst

Bericht aus der argentinischen Straßenzzeitung »Hecho en Buenos Aires«



Sergio Sanchez verbringt seine Tage damit, auf den Straßen von Buenos Aires Müll zu sammeln. Er gehört dem »Excluded Workers Movement« (MTE) an, einer unpolitischen Organisation mit mehr als 2.000 Mitgliedern, die in der argentinischen Hauptstadt als Großstadt-Recycler arbeiten. Aber Sanchez ist jetzt in Argentinien genau so berühmt wie der Fußballspieler Diego Maradona. Seinen Celebrity-Status hat er, seit er eine persönliche Einladung nach Rom erhielt – zur Amtseinführung seines Freundes, Papst Franziskus. In der Hauptstadt Italiens stand Sanchez neben den wichtigsten Politikern und schrieb Geschichte im Namen aller Kartonsammler.

Wie wird die Aufmerksamkeit, die Sie nach dem Erscheinen neben Papst Franziskus in Rom erhalten, Ihrer Meinung nach das »Excluded Workers Movement« beeinflussen?

Wir möchten den Menschen zeigen, dass MTE alle Kartonsammler-Genossenschaften umfasst. Uns vereint der kontinuierliche Kampf für diejenigen, die unabhängig arbeiten, besonders für die, die kein Sprachrohr haben. Wenn wir den Aufenthalt in Rom mit Bergoglio aussen vor lassen, ist das Ziel unseres Kampfes das Ende sozialer Ausgrenzung. Wir

sind nicht die Eigentümer, wir können die Welt nicht verändern, aber wir können erste Schritte unternehmen.

Sind Sie in dem Moment, auf dem Balkon, auf der linken Seite des Mannes, den wir jetzt als Papst Franziskus kennen, ruhig geblieben und haben die Geschehnisse verfolgt oder waren Sie in einem Adrenalinrausch?

Das war ein Moment, den man genießen musste, ein einzigartiger Moment. Ich habe drei Tage im Freien verbracht. Gesehen habe ich wenig, aber das Wenige war fantastisch. Ich habe mich gefragt »Wo bin ich und was mache ich hier?«. Am glücklichsten hat mich gemacht, dass Präsidenten und Mitglieder von Königshäusern vorbei gingen und sich dann weit entfernt hinsetzten, und wir waren da. Es war ein Privileg. Das kann man nicht erklären. Für uns war es natürlich, nah bei Bergoglio zu sein. Als bekannt wurde, dass er zum Papst gewählt wurde, dachten wir, dass dies das Ende unserer Nähe sei; es wäre unmöglich gewesen, mit der ganzen Gruppe in den Vatikan zu gehen.

Es wird in diesen Tagen viel von einer »Kirche für die Armen« gesprochen. Was bedeutet das für Sie?

Dazu kann ich nicht viel sagen, ich kann nur denken »Ja, es stimmt, es gibt eine Menge armer Leute«. Der Unterschied ist, dass man als Kartonsammler oder Näherin nicht zwingend arm ist, sondern eher bescheiden, und dass man etwas verbessern möchte, aber es ist schwierig, sein Leben soweit zu verbessern, um zur Mittelschicht aufzusteigen. Damit will ich sagen, dass es eine Kirche für bescheidene Menschen ist, für diejenigen, die kein Mitspracherecht haben, für diejenigen, die keine Möglichkeit haben, sich zu äussern ...

An was glauben die Mitglieder des MTE? An Gott, an einen Heiligen, an einen politischen Führer, an ihre Arbeit, an gar nichts ...?

Viele der Kartonsammler sind katholisch, andere folgen anderen Religionen. Es wäre falsch zu sagen, wir gehören alle derselben Kirche an. Ein demütiger Mensch heute denkt daran, in der Lage zu sein zu arbeiten, er betet zu sich selbst. An Gott zu glauben bedeutet nicht, einer Kirche zu folgen, es bedeutet, ihn in sich selbst zu tragen. Als Bergoglio in Constitución Messe hielt, haben wir erwartet, dass er uns bei unserer Arbeit und in unserem Alltag segnet. Sowohl Kartonsammler als auch Näherinnen, Fabrikarbeiter und Landwirte sind zusammengelassen, um den Grundsatz würdevoller Arbeit zu verteidigen und die soziale Ausgrenzung einzelner Gesellschaftsklassen zu verhindern.

Konnten Sie mit Präsidenten oder Monarchen sprechen, als Sie im Vatikan waren? Hat jemand Sie angesprochen?

Nein, es war so unglaublich, so neu ... Ich habe mit niemandem gesprochen. Aber José, der Lehrer, der auch mit in Rom war, und ich waren unter den ersten, die Bergoglio, jetzt Franziskus, begrüßten. Wir dachten uns: »Kartonsammler gehen jetzt in die Geschichte ein.«

Wie würden Sie Buenos Aires aus Ihrer Sicht beschreiben?

Es gibt eine Menge Chaos, und es ist einfach, die Schuld den Kartonsammlern zu geben, aber es ist schwierig, hungernden Menschen,

die einen Abfallsack ausräumen um zu essen die Schuld zu geben. Ich wünschte, die Leute würden feuchte von trockenen Sachen trennen, dann würden die Kartonsammler nicht so einen Schlamassel erzeugen. Es gäbe weniger Müll und es wäre besser für die Umwelt. Wir verstehen uns als Umweltschützer: Wenn wir einen Sack mit 100 kg Müll füllen, bedeutet das, dass 100kg weniger in der Erde vergraben werden.

Eines der Projekte des MTE ist ein Kindergarten, um die Betreuung der Kinder der Kartonsammler sicherzustellen. Wie war Ihre Kindheit?

Ich hatte eine normale Kindheit, das Übliche; wie so viele habe ich mich in der Schule daneben benommen... Ich wurde in Mar Del Playa geboren und bin mit neun Jahren hierher gekommen. Mein Vater starb, und als ich klein war, haben wir Bücher in Palmero verkauft. Und ich habe im Rivadavia Park Stempel Briefmarken und kleine Schachteln importierter Streichhölzer verkauft. So hat es angefangen. Wir hatten ein normales Leben, einen Job. Ich begann nach der Krise im Jahr 2001 als Kartonsammler zu arbeiten. Ich war in Almagro. Ich sage immer, dass es Kartonsammler gibt, die schon viel länger dabei sind als ich. Aber wie auch immer, es gab Menschen, die sich nicht dazu aufrufen konnten, dafür zu kämpfen. Dank der Hilfe der Gruppe Los Cinco Locos fingen wir an, uns zu treffen.

Randnotiz: Wer sind Los Cinco Locos?

Fünf Aktivisten, die den Kartonsammlern helfen wollten, sich niederzulassen. Sie waren entschlossen, uns zu helfen. Und ich denke, sie haben ihr Ziel erreicht.

In diesem Jahr jähren sich 30 Jahre Demokratie. Vor nicht allzu langer Zeit war der 10. Jahrestag der Krise der 1990er und 2000er Jahre. Sie haben es geschafft, sich zu organisieren und ein menschenwürdiges Leben zu führen.

Es war schwierig. Niemand hat geglaubt, dass wir es schaffen würden. Ich weiß nichts über Politik, aber ich weiß, wie man arbeitet. Viele Kartonsammler haben einen Berufsabschluss, konnten aber wegen schwieriger Umstände nichts daraus machen. Aber es gibt auch viele Sammler, die weder lesen noch schreiben, dafür aber sehr gut nachdenken können. Und sie wollen eine sehr gute Zukunft für uns.

Text: María Mansilla; Übersetzung von Karen Kalkreuter, Foto: Vanesa Ley, www.street-papers.org / Hecho en Buenos Aires - Argentina



Birgit Hinterberger (ARGE SIE), Mag.^a Eva Schobesberger (Frauenstadträtin), Isabella Schmidt (ARGE SIE)

Hilfe für wohnungslose Frauen

In der jüngsten Sitzung des Ausschusses für Frauen, Umwelt, Naturschutz und Bildung der Stadt Linz, stellten die beiden Mitarbeiterinnen der ARGE SIE ihre Arbeit vor. Im Rahmen dieses Sozialprojektes bieten die Sozialarbeiterinnen Isabella Schmidt und Birgit Hinterberger Beratung und Begleitung für wohnungslose Frauen. Sie leisten Hilfestellung bei Wohnungs- und Arbeitssuche, finanziellen und sozialen Angelegenheiten sowie psychischen und gesundheitlichen Problemen.

»Im Speziellen handelt es sich um Frauen ab dem 18. Lebensjahr, die von drohender beziehungsweise bestehender Wohnungslosigkeit betroffen sind und durch Trennung, Scheidung, Delogierung, Arbeitsplatzverlust oder durch finanzielle Probleme in diese Situation geraten sind. In Linz stehen pro Jahr immerhin rund 230 wohnungslose Frauen mit der ARGE SIE in Kontakt«, weist Frauenstadträtin Mag.^a Eva Schobesberger auf die Bedeutung dieser Einrichtung, die bereits seit 1978 besteht, hin. Für die Klärung der Ursachen, die bei Frauen zu Wohnungslosigkeit führen, ist laut den Ergebnissen eines Forschungsprojektes von einem mehrdimensionalen Erklärungsmodell auszugehen. Das bedeutet, dass weder strukturelle Faktoren (wie der Wohnungsmarkt oder die frauenspezifische Ausbildungs- und Erwerbssituation), noch soziale beziehungsweise persönliche Faktoren (wie weibliche Sozialisationsbedingungen, Defizite der Herkunftsfamilie, Be-

ziehungsschwierigkeiten) je für sich alleine eine Erklärung des Phänomens bieten können. In den einzelnen Lebensgeschichten lässt sich erkennen, dass oft mehrere auslösende Faktoren zusammentreffen. In den Verlaufsformen zu Wohnungslosigkeit lassen sich im wesentlichen zwei typische Gruppen voneinander unterscheiden: Frauen, die sich nie eine gesicherte Existenz aufbauen konnten und Frauen, in deren Leben Wohnungslosigkeit einen Bruch darstellt.

Ziel der Arbeit der ARGE SIE ist es, einen Prozess zur Stabilisierung der Lebensumstände einzuleiten, damit ein eigenständiges Leben in einer eigenen Wohnung wieder möglich wird. Basierend auf einem Erstgespräch werden den Betroffenen daraus ergebende Hilfsangebote zur Verfügung gestellt, oder sie werden an geeignete soziale Einrichtungen beziehungsweise frauenspezifische Anlaufstellen weitervermittelt. Im Rahmen einer längerfristigen Betreuung werden in Zusammenarbeit mit dem Verein Wohnplattform Übergangswohnungen zur Verfügung gestellt. Bei Bedarf wird die Begleitung in einer eigenen Wohnung weitergeführt. Dachverein der ARGE SIE ist die ARGE für Obdachlose, der auch der Trödlerladen, die Straßenzeitung Kupfermuckn, die Projekte Wieder Wohnen für Männer und REWO – Regionale Wohnbegleitung im Mühlviertel angehören. (www.arge-obdachlose.at)
Sabine Hörschläger

Ein neues Leben probieren

Versuch einer Lebensgeschichte



**»Um etwas zu ändern,
muss man Altes ablegen,
etwas Neues aufnehmen,
bis es ist, wie man es will.«
(Leitsatz von ihr)**

Sie will stricken lernen. Sie probiert es. Sie strickt. Irgendwas verwurstelt sich. Sie lässt sich helfen und probiert es wieder. Strickt alleine oder mit der Strickrunde, mit einer Runde Frauen. Stulpen werden es, geringelte. So wie Pippi Langstrumpf welche hat. Solche mag auch ihre kleine Tochter, die sie bald wieder sieht. Dann sollen sie fertig sein. Wieder ein kleines buntes Stück, das in ihr Bild von Zukunft passt.

In der Zukunft geht sie mit ihrer Tochter Enten füttern am Teich. Sie war vor kurzem dort, genau bei diesem Teich, damit sie sich gut erinnert und spürt, was sie wieder will: sich gemeinsam freuen und lachen, unbeschwert, ganz normal den Alltag teilen, mit allem was dazu gehört. Traudi vom Tageszentrum hat sie

begleitet und ein Buch dazu geschenkt, zum Reinschreiben. Das hilft den Wunsch und die Ideen drum herum wach zu halten. Fotos von der Tochter kommen auch rein. Wenn sie sie zeigt, strahlt sie. Die Besuche bei der Tochter sind ihr sehr wichtig. Sie probiert keinen zu versäumen. Was ihr meistens gelingt. Zu ihrer älteren Tochter hat sie auch wieder Kontakt. Obwohl sie sich zuerst geschämt hat oder jetzt einmal nicht in der Lage dazu war, probiert sie es immer wieder.

Drogen will sie weniger probieren, außer davon weg zu kommen oder eben stabil auf einem Substitutionslevel zu bleiben. Seit sie sechzehn war und von daheim wegging – also praktisch fast ihr halbes Leben-, spielten Drogen eine Rolle. Sucht tröstete nicht nur mit einer anderen Welt, sondern fordert auch einen hohen Preis. Aber es nützt nichts auf die Abstürze zu schauen. Darum gibt es zum Beispiel auch eine Stricherlliste: ein Strich für jedes Nein zu einem Drogenangebot. Und alle freuen sich mit. Und der Therapieplatz rückt näher. Auch wenn es vieler Vorgespräche und Telefonate bedarf. Und die Angst vor dem Unbekannten nicht einfach wegzuwischen ist.

Dranbleiben, trotzdem. Damit es besser wird. Sie denkt an den Teich mit den Enten.

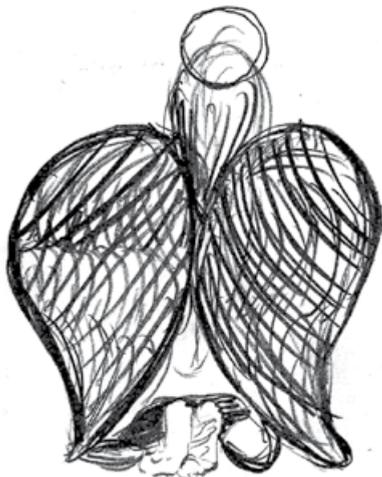
Und wenn er es auch probiert, ist es gut, ist es leichter. Weil sie ihn nicht verlieren will. Immerhin probieren sie es schon zehn Jahre miteinander, probieren ein Paar zu sein, Eltern zu sein. Mit Auf und Abs, mit guten Zeiten und Abstürzen. Dass er auch auf Therapie will, freut sie. Trotzdem heißt das ja auch getrennt auf und für sich schauen. Probieren, was Freude macht, was in einem steckt, was notwendig ist, was nützlich ist, was hilft. Und dass das viel ist, zeigt sich jetzt schon, wenn sie malt, zeichnet, schreibt oder was Kreatives bastelt. Geschickt sind ihre Hände und zupacken können sie auch, hat ja schließlich Kellnerin gelernt und zuletzt in einem Stiftskeller geputzt. Kleinere Putzjobs macht sie jetzt auch, manchmal kriegt sie aber nicht mal das eigene Chaos klar, außen wie innen.

Was kein Wunder ist, wenn man ein wenig von ihrer Geschichte kennt. Sie macht kein großes Drama draus, obwohl es für mehrere reichte. Wir probieren eine vorsichtige Annäherung. Fahren zurück zu den Orten der Herkunft. An einem Tag im März. Obwohl schon fast Frühling, eine Winterreise. Alles ist verschneit. Vorbei bei der letzten Wohnung, wo sie mit ihm und der Tochter gelebt hat, vorbei beim Lokal, wo sie ihre Kellnerinnenlehre gemacht hat, als sie mit sechzehn von daheim wegging, vorbei an der Hauptschule, die sie nicht sonderlich interessierte. Hinein in die Berge, ins Tal, wo sie aufwuchs. Mit sechs Brüdern. Zwei haben sich das Leben genommen. Sie waren noch jung. Die Natur war schön, auch das Spielen mit den Geschwistern. Sonst war alles eng und schwer. Der Vater ein Tyrann, die Mutter erstarrt. Ein Haus am Waldesrand. Sie bleibt im Auto sitzen. Näher geht es nicht. Mit jedem Kilometer zurück in die Gegenwart wird es wieder besser. Es war mutig hinzuschauen und es war klug, wieder Abstand zu nehmen, weg zu gehen. Damals wie heute. Ein neues eigenes Leben probieren.

Auf der Strecke zurück, gehen wir in ein Kaffeehaus, das sie kennt. Die Fruchtschnitten gibt es noch wie damals und sie schmecken

gut. Aber sonst hält sie hier nicht viel. Es zieht sie zurück in die Gegenwart nach Steyr. Von hier aus geht es weiter. Das Essen beim Chinesen ist gut, gibt es ja nicht alle Tage. Im Tageszentrum wartet er. Er hatte einmal freudig angerufen, weil er eine Runde beim Schachturnier gewonnen hatte. Sie wird auch eine Partie mit ihm spielen, da wird er wohl noch einmal gewinnen, lacht sie. Ihre Malsachen hat sie mit. Um etwas zu malen. Etwas Schönes, damit ihr das Herz wieder aufgeht. Auf Traudi freut sie sich, sie hat immer an sie geglaubt und sie ermutigt. Eine Energiebehandlung macht sie auch, die tut auch gut. Vielleicht kann sie schon in drei Wochen auf Therapie gehen. Dass sie schon fast 500,- für nachher gespart hat, findet sie cool. Wenn das mit der Therapie klappt, hat das Jugendamt schon eine Mindestbelohnung in Aussicht gestellt: dann können sie ihre Tochter jede Woche einmal sehen. Das Entenfüttern am Teich wird realer. Stück für Stück. Die Pippi Langstrumpf-Stulpen werden vielleicht heute noch fertig. Sie freut sich jetzt schon, sie ihrer Tochter zu schenken.

*Text: Eva Eichinger, Foto: Traudi Gradauer
Zeichnungen von ihr (Tageszentrum Verein
Wohnen Steyr)*



So wohne ich!

Anita in Linz



Neuanfang in einer GWG Wohnung

Ich wohnte anfangs bei meinen Eltern in einem großen Bauernhaus, wo auch die Großeltern und sogar die Urgroßeltern noch alle unter einem Dach zusammen lebten, so wie das meist am Land noch üblich war. Meine erste eigene Wohnung bezog ich dann nach meiner Lehre in Wien. Die Wohnungseinrichtung bekam ich von meinen Eltern bezahlt und so war der Start in ein eigenständiges Leben relativ glücklich. Als ich dann einen Mann kennenlernte, der in Oberösterreich einen Job bekam, folgte ich ihm nach Perg mit unserer gemeinsamen Tochter. Unsere nächste Station war Grein, wo dann auch noch ein Sohn dazu kam, so schien das Leben perfekt. Die weitere Reise führte uns nach Linz und Wels, bis wir schließlich wieder in Linz landeten. Eine günstige Wohnung war schnell gefunden. Ebenso schnell zogen wir dort auch ein. Doch die Wohnung war vom Vermieter nach einem Brand nicht ordnungsgemäß saniert. Worauf mein Sohn mit zwei Jahren an chronischer Bronchitis erkrankte. Nach einem Streit vor Gericht mussten wir innerhalb von zwei Monaten aus der Wohnung ausziehen. Doch wie sollten wir so schnell eine leistbare Wohnung finden? Kurz bevor ich auf der Straße gestanden wäre, und das mit zwei kleinen Kindern und Mann, stellte mir die GWG eine Wohnung zur Verfügung. Schnell habe ich mir die Kautions zusammen geholt und schon wurde auch eingezogen. Die 68 m² liegen im zweiten Stock. Mit € 500,- ist die Wohnung nicht wirklich günstig. Am liebsten wäre mir eine günstigere Wohnung, da ich mittlerweile mit den Kindern alleine da stehe und ich unser Leben alleine bestreiten muss. Dafür würde ich auch ein Zimmer weniger in Kauf nehmen. Für meine Zukunft wünsche ich mir vor allem Gesundheit für mich und meine Kinder. *Aufzeichnung und Foto: Sonja*



Xaviers Weg

Exklusives Interview mit Xavier Naidoo für die deutschsprachigen Straßenzeitungen

Spätestens seit dem WM-Hit »Dieser Weg« und dem TV-Talentwettbewerb »The Voice of Germany« kennt ihn jeder: Xavier Naidoo. Am 31. Mai hat der Sänger sein neues Album »Bei Meiner Seele« herausgebracht. Dazu gibt Naidoo ein einziges Interview – und zwar den deutschsprachigen Straßenzeitungen. Guerilla-Marketing oder nobles Understatement?

Hier in Mannheim heißt die Straßenzeitung »Trott-war«. Haben Sie schon mal eine gekauft?

Ich kaufe immer Straßenzeitungen. Ich habe auch schon mal welche in Sprachen gekauft, die ich gar nicht verstehe.

Wer aus Ihrem Team hatte die Idee für den PR-Gag, ein Interview nur für Straßenzeitungen?

Das ist kein PR-Gag. Wenn es nach mir geht, würde ich am liebsten gar nicht übers Album reden. Das ist mühselig, über die Kunst, die man macht, noch zu sprechen. Ist ja eigentlich immer alles gesagt. Dann hat meine Mitarbeiterin gesagt, vielleicht hast du doch Lust, für die Obdachlosen ... Da habe ich sofort okay gesagt.

Wer viel Naidoo hört, hat wahrscheinlich schon Bock darauf, in der liebevollen Welt zu leben und seinen Teil dazu beizutragen.

Die Menschen interessieren sich auch für den Künstler hinter den Kulissen, das Private.

Und das schotten Sie akribisch ab. 2012 haben Sie geheiratet - ohne ein einziges offizielles Bild.

Das machen andere heftiger als ich. Man liest schon immer wieder was über mein Privatleben, weil mir oft einfach was rausrutscht. So bin ich gestrickt. Das mit der Hochzeit war ja auch nicht zu verbergen, wenn man dann den Ring trägt. Aber man muss sich oft wehren, wenn man ein Interview gibt. Ich rede am liebsten frei von der Leber weg. Dann merkt man plötzlich, aha, bei manchen Informationen, da wird die Lupe drauf gehalten - und auf einmal ist alles aus dem Kontext gerissen. Wenn es mir auf der Seele brennt, irgendwas rauszulassen, dann kann ich das ja machen, auch auf Facebook. Jetzt für die Straßenzeitungen habe ich gedacht, da macht es wenigstens mal Sinn.

Ich habe letztes Jahr zwei Obdachlose in Belgien in eine Wohnung von mir aufgenommen. Einer lebt da immer noch.

Wie kommt es, dass Sie auf Ihrem neuen Solo-Album doch mehr über Persönliches verraten?

Das passiert einfach wegen der Soul-Musik. Man muss die Musik ja mit etwas füttern, was man fühlt. Das sind Dinge, die einem wichtig sind. Wenn die Musik das hergibt, dann ist das eben etwas Liebevolltes. Ich habe ja auch Musik geschrieben, wo es um was ganz anderes ging. Das fließt dann ungefiltert ein, weil ich keine Filter habe. Wenn ich schreibe, schreibe ich über alles. Ich überlege mir nicht vorher, schreibe ich einen Liebesong - das passiert einfach. Ich bin nicht in der Lage das abzuschotten. Ich finde, man muss immer bereit sein, die Hosen runterzulassen.

Einige Songs auf dem neuen Album thematisieren faires Miteinander. Wird man beim Hören ein besserer Mensch?

Ich weiß nicht. Wer viel Naidoo hört, hat wahrscheinlich schon Bock darauf, in der liebevollen Welt zu leben und seinen Teil dazu beizutragen. Sonst würde er meine Musik nicht ertragen können. Deswegen polarisiere ich auch so sehr. Ich glaube, wir haben hin und wieder die Möglichkeit als Künstler, so ein Ideal hinzustellen, an das man sich selber nicht halten kann. Aber ein Lied ist unschuldig.

Sie sind überaus erfolgreich. Die Verkäufer unserer Straßenzeitschriften hingegen blicken oft auf einen Lebenslauf zurück, der vom Scheitern geprägt war. Wie ist Ihr Blick auf Menschen am Rande der Gesellschaft?

Das sind meine Helden. Ich habe, soweit es geht, fast in allen Ländern Beziehungen zu Obdachlosen. In Frankreich kenne ich ein paar, die ich immer gerne unterstütze. Ich habe letztes Jahr zwei Obdachlose in Belgien in eine Wohnung von mir aufgenommen. Einer lebt da immer noch. Mit dem anderen hat es nicht so geklappt.

Sie sind auch ein Förderer des Vereins »Aufwind Mannheim«, der sich für arme Kinder einsetzt. Um was geht es dabei?

Wir haben das ins Leben gerufen und bis zum letzten Tag werden wir der Sache beistehen. Da geht es um einen Stadtteil, den man vielleicht als Brennpunkt bezeichnen könnte und um viel ausländische Mitbürger, die nicht gut Deutsch sprechen. Bis vor Kurzem haben wir Land gesehen und gedacht, wenn man in dem

Stil weitermacht, dann kann aus dem Stadtteil richtig was werden. Jetzt kommen bulgarische und rumänische Menschen und alles gerät wieder etwas aus den Fugen.

Geht es hauptsächlich um Kinder mit Migrationshintergrund?

Nein, alle, die nicht gut mit der Schule zu-recht-kommen oder zuhause nicht lernen können. Aus allen Familien, aus aller Herren Länder kommen Kinder zu uns, die dann Hausaufgabenhilfe, Essen und Betreuung bekommen, bis in den Abend hinein. Mittlerweile ist das ein Generationenhaus geworden, weil auch viele kommen, die jetzt keine Kinder mehr dort haben. Das ist schon ein Vorzeigeprojekt. Ich weiß noch, vor vier Jahren konnte ich mit manchen Kindern kaum ein Wort wechseln und jetzt auf einmal kann man übers Leben philosophieren.

Schneidersohn, nach der Realschule Koch, Badehosenmodel, Türsteher... Sie haben im Kirchenchor gesungen und in Musicals mitgespielt. Lernt man dabei fürs Leben dazu, etwa als Türsteher?

Absolut. Ich glaube mal, alle Erfahrungen, die man als Mensch macht, sind wichtige Erfahrungen. Dadurch, dass meine Eltern aus Südafrika kamen und ich auf Apartheid aufmerksam wurde, war mir schon relativ klar, wer ich bin und wo ich herkomme. Es war auch eine tolle Erfahrung in der katholischen Kirche zu sein. Nicht etwa, weil ich die katholische Kirche so schätze. Sondern es ist eine krasse Erfahrung, in der Kirche der einzige Dunkelhäutige zu sein. Ich hatte viel Gefallen an der Musik. Die ersten Texte, die ich geschrieben habe, die waren ja sehr mit dieser Religiosität behaftet.

Da meine Eltern aus Südafrika kamen und ich auf Apartheid aufmerksam wurde, war mir schon relativ klar, wer ich bin.

Welche Rolle spielen Ihre Familienwurzeln? Haben Sie einen Bezug zu Südafrika, wo Ihre Eltern gelebt haben, zu Sri Lanka, der Heimat Ihres Vaters?

Mit Sri Lanka habe ich gar nichts zu tun. Dass mein Vater da her kommt, das steht zwar in Wikipedia, aber das stimmt nicht. Nein, mein Vater kommt auch aus Südafrika, aber der Name kommt ursprünglich aus Indien und ganz ursprünglich aus Bangladesch. Dazu habe ich persönlich gar keinen Bezug. Trotzdem spüre ich einen Bezug, weil ich es im Inneren fühlen kann. Und so ist meine Weltanschauung. Und die ist - glaube ich - sehr vom

Indischen, von der indischen Weltanschauung geprägt. Auch Trommeln und Rhythmen, das kommt alles eher aus dem Teil meiner Ahnenschaft, obwohl ich in Mannheim geboren bin. In Südafrika kenne ich viele Familienmitglieder, weil ich als Kind und als Jugendlicher oft dort war. Ich weiß einfach, was Südafrika für ein Land ist und dass dort tolle Menschen sind und dass es ein tolles Volk ist, aus dem ich entstamme. Mein Vater war halb-indisch, halb-deutsch. Und meine Mutter irisch und südafrikanisch. Und für die Iren empfinde ich auch schon wieder was. Die Art zu singen, dieses Spontane und dieser Humor, den meine Familie hat, der ist schon sehr irisch.

Ich hatte ein, zwei Mitschüler, die ein bisschen älter waren. Für die war man halt der Bimbo.

Haben Sie Erfahrungen mit Diskriminierung hier in Deutschland?

Immer nur mit dummen Menschen. Mit dem Großteil der Menschen nicht. Die lernen einen kennen und dann geht es normal weiter. Ich hatte ein, zwei Mitschüler, die ein bisschen älter waren. Für die war man halt der Bimbo. Das war damals noch üblich. Aber ich könnte jetzt nicht sagen, das es so schlimm war. Ich habe schlimme Erlebnisse gehabt, aber auch die wollte ich nicht missen.

Was hat die Bekanntheit in Ihrem Leben verändert?

Ich will nicht bekannt sein. Ich kann mich hier nicht mehr bewegen, in meiner Heimat. Ich habe eine Heimat verloren. Das ist mein täglicher Schmerz. Wenn man sich darüber auslassen will, kann man depressiv werden. Aber es gibt Vorteile. Und es gibt auf jeden Fall Menschen, die schlimmer dran sind. Aber für jemanden wie mich ist es der Horror.

2010 sind Sie in Afghanistan vor Bundeswehr-Soldaten aufgetreten. Warum?

Ich bin ein Feind dieses Krieges, aber ein Freund, nicht unbedingt der Soldaten, sondern der Menschen. Die haben eine Entscheidung getroffen und gesagt, okay, ich möchte in die Bundeswehr. Dann werden die da hingeschickt. Also, wenn die da sein können, dann kann ich allemal dort hingehen. Schon gerade, wenn ich hier das Maul aufgerissen habe in Songs, wie ungerecht es ist. Dann muss man sich auch mal gerademachen und mithelfen, damit er wahrgenommen wird, der Krieg.

*Text: www.street-papers.org/ BISS - Germany
Foto: Magdalena Jooß, Text: Ute Wild*

»Frauen wollen immer nur das Eine«

Themenworkshop mit **Monika Krautgartner** und **Christine Werner** anlässlich des **Internationalen Frauentags**



V.l.n.re. Christine Werner und Monika Krautgartner (Leiterinnen des Workshops), Sonja, Lilli und Christine (Kupfermuckn-Redakteurinnen) - (Foto: dw)

Bereits zum zweiten Mal fand sich anlässlich des Internationalen Frauentages eine Gruppe Frauen aus dem Redaktionsbereich der Kupfermuckn zu einem Workshop mit zwei renommierten österreichischen Autorinnen ein. Ziel des gemeinsamen Arbeitens ist es, Themen aus dem Frauenalltag anzusprechen und literarisch aufzubereiten. Da die Redaktionsfrauen der Kupfermuckn aus ihrem Schreiballtag eher die journalistische Feder schwingen, ist der literarische, fantasiereiche Schwerpunkt an diesem Tag ein zentraler Punkt und auch so gewollt. Die Resultate der Schreibwerkstatt sind auch heuer wieder beeindruckend. Von verspielter Selbstironie bis zur treffenden Gesellschaftsstudie reichte der Bogen an Ausdruckskraft. Wir präsentieren ein paar Auszüge aus der großen Fülle an niedergeschriebener Lebensweisheit.

Gemeinsamer Einstieg

»Lass dir das gesagt sein, mein Sohn«, sagte der Vater nach dem vierten Bier zu Robert, »die Frauen wollen nur das Eine! Sie sind alle gleich.« Robert wusste, dass es wenig Sinn

haben würde, den Vater zu fragen, was genau er damit meinte. Nach dem vierten Bier und kurz vor dem Anpfiff des Fußballspiels im Fernsehen war ein Gespräch nicht unbedingt sinnvoll. Trotzdem kreisten seine Gedanken um den Satz »Frauen wollen nur das Eine!« Und das ist bestimmt ...

Sonja setzt den Text fort:

Sie wollen, dass die Männer im Haushalt immer alles machen, womöglich auch noch bügeln, Wäsche waschen, Wäsche aufhängen, Staub wischen und saugen, die Wohnung putzen, kochen und Geschirr abwaschen und abtrocknen! Dann wollen sie, dass der Mann das Geld nach Hause bringt und eventuell noch die Kinder erzieht. Am liebsten wäre es ihnen, dass die Männer die Kinder zur Welt bringen und die Karenzzeit in Anspruch nehmen, damit sie den ganzen Tag nichts zu tun hätten! Außerdem sollten die Männer viel Geld – am besten Milliarden – am Konto haben, einen Chauffeur und mindestens eine Limousine vor der riesigen Villa. Dazu einen Helikopter in der Nähe, damit sie auf die eigene Insel, ins Land der ewigen Sonne fliegen können. Aber so ist das nicht, das Leben ist nicht so einfach.

Darum wollen wir Frauen genau das, eben das, was möglich ist.

Christine legt den Text so an:

»Frauen wollen nur das Eine!« Materielle Absicherung? Geborgenheit, Liebe, Vertrauen? Das kann es doch nicht sein, ist auch nicht so. Freilich ist es förderlich für Beziehungen, wenn Wohnung, Lebenskosten und vielleicht einmal Urlaub gesichert sind. Aber ist das Voraussetzung? Warum denkt mein Vater so? Vielleicht aus Enttäuschung, weil Mama gegangen ist als es nicht mehr klappte mit den beiden. Er ging außer Haus zur Arbeit, sie blieb daheim bei mir. Plötzlich wurde ihr langweilig und sie fragte sich, ob das denn alles gewesen sei. Auf der Suche nach Mehr, nach dem, was sie täglich in der bunten, schillernen Welt der Medien sah, ging sie. Sie ging, um dem Kreislauf zu enttrinnen. Um auszubrechen, nicht eines anderen Mannes wegen. Das Problem ist, dass wir auf die äußere Hülle der Welt abfahren, aus der wir uns erst mühselig wieder herausplagen müssen ...

Gabi glaubt in ihrer Geschichte an die Kraft des Wortes:

»Frauen wollen nur das Eine!«, wiederholte der Vater. Na ja, das Eine eben, weißt eh. Das Eine. Ach verdammt, was weiß ich was Frauen wollen! Und jetzt lass mich in Ruhe, das Fußballspiel fängt an! Und bring mir noch ein Bier!« Tja, Männer und die schlichten Gemüter unter ihnen! Gib ihnen Bier und Fußball und sie sind zufrieden. Und ab dem Tag, an dem die Gentechnologie eine Frau erschaffen kann, die sich nach dem Sex in ein Sixpack und einen Schweinsbraten verwandelt, wähnen sie sich im Paradies. Aber jetzt mal Tacheles: Frauen wollen also nur das Eine? Frauen sind Menschen und damit auch Individuen. Jede Frau möchte etwas Anderes! Aus der Sicht der Frauenbewegung stimmt es aber schon irgendwie... Frauen wollen nur das Eine! Völlige Gleichberechtigung! Und zwar sofort! Und ganz nebenbei bemerkt: Schluss mit sexuellen Übergriffen. Wenn Männer

grapschen wollen, sollten sie sich vorher schon mal nach einem Job umsehen, den man auch mit einer Hand ausführen kann. Männer die Frauen sexuell belästigen, sollten sich fragen: »Will ich wirklich eine Karriere als Sopranist beginnen?« Während ihr dann zu Hause Eure Wunden leckt, verdienen wir unser Geld. Vorausgesetzt, wir bekommen endlich den gleichen Lohn für gleiche Arbeit. Und wer weiß, wenn wir abends fortgehen, finden wir vielleicht die Partnerin fürs Leben? Denn Heiraten möchten nicht nur viele heterosexuelle Frauen. Also es stimmt schon irgendwie. Frauen wollen vielleicht wirklich nur das Eine. Nur, dass das Eine verdammt viele Punkte impliziert.

Lilli versuchte das Rätsel um das Eine so zu lösen:

»Frauen wollen nur das Eine! Geld!«, denkt der Vater. Aber ich sehe das anders. Wenn ich an »Frauen wollen nur das Eine!« denke, kommt mir eher eine gut funktionierende Beziehung, viel Liebe, Vertrauen, ja, und natürlich auch das Geld in den Sinn. Denn zum Leben braucht man eben Geld. Ein kluger, wohlhabender Mann wird wohl so viel Gespür haben, um zu erkennen, ob eine anstatt ihn selbst, nur an sein Geld will. Kehren wir es mal um und behaupten, dass Männer nur das Eine wollten. Sex, denkt da fast wieder jeder. Aber warum sollte ein kleiner Geldpolster nicht auch dazugehören? Bei beiden Geschlechtern kann man die Frage drehen und wenden wie man will. Geld ist nun mal wichtig. Oft wichtiger als Sex. Geld braucht man eben. Liebe, Beziehung und Vertrauen sind wunderbar, wenn die Geldnot keinen Strich durch die Rechnung macht. Bei uns zu Hause gibt es kein Mein und Dein, sondern nur ein Unser. Denn wenn es passt und auch die Liebe noch vorhanden ist, gibt es zum Thema »Frauen wollen nur das Eine!« mit Gewissheit noch Vieles andere mehr. Auch wenn manche Männer sagen, Frauen seien wie Autos, also Sparkassen: Sind wir den Männern denn weniger wert als ihre Autos?

Auch der Lyrik wurde Raum gegeben:

Ich möchte den Zauber wiederfinden,
der durch die Jahrhunderte verloren ging.
Den scheuen Schleier aufs Neue binden,
der unschuldig über Geschehenem hing.
Möchte Zeiten erleben, in denen Wissen,
welches heut nur noch spärlich gesät,
alltäglich war und wo Flüsse fließen,
die eine Sprache sprechen,
die jeder versteht.
Damals, als weise Frauen

um Mysterien wussten, geheimnisvoll,
und die alten Bäume der Auen
mit dem Winde tanzten wie toll.
Ich fühl, es ist Zeit, mich gegen den Sturm,
der mich abschleift und stumpft zu wehren
und den Steig zurück zum Elfenturm
zu finden um heimzukehren. *Gabi*

Liebesgedichte im März
du bist wie ein bild
gemalt, mit den schönsten farben der liebe
wie narkotisiert
wenn du mich ansiehst
wie ein buchstabe
der mit anderen buchstaben
zusammen
zum bestseller wird
wie ein hund
treu ergeben
das leben bereichernd aber
eben ein hund der
vielleicht
auch mal beisst
wie die qual der wahl
ein schmerz der mir
das herz
herausreisst wie
ein hindernis das
mir im weg steht –
mach platz!
und wir gehen
gemeinsam. *Lilli*

du bist wie der frühling,
der gerade entsteht...
Christine

du bist ein wald ohne baum
eine medizin ohne arzt
ein pfeil für die liebe
die praxis des könnens
die psychologie, die mir fehlt
die gesellschaft, die ich brauche
der druckfehler in meinem bericht
die schule meines lebens
das nicht-verlassen-werden-wollen
das herz, das in mir schlägt
die enttäuschung nach einer niederlage
das schlechte beispiel für meine
unordnung in mir
der weltuntergang im vorigen jahr
das wort, das ich nie sagte
der ärger über die freude
ganz einfach der ideale mensch für mich!
danke, dass es dich gibt. *Sonja*

Themenworkshop unter der Leitung von Monika Krautgartner und Christine Werner in Zusammenarbeit mit dem Linzer Frauenbüro, der Redaktion »Welt der Frau« und der Redaktion der Straßenzeitung »Kupfermuckn«.
Fotos rechts: Christine Werner





Verkäufer Hannes im Porträt

Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich heiße Hannes, bin 42 Jahre alt, geboren in Wien, aufgewachsen in Oberthalheim bei Vöcklabruck. Seit 2003 bin ich Redakteur und Verkäufer der Kupfermuckn. Insgesamt war ich drei Jahre meiner Lebenszeit auf der Straße.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Nach meiner Scheidung kam ich als Obdachloser nach Linz zur Kupfermuckn. Die nächsten Jahre nächtigte ich mal hier, mal da bei Bekannten, bzw. später bei der Mutter meines dritten Kindes. Seit 2007 habe ich eine kleine Wohnung.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Meine Einnahmen aus Verkauf und Redaktionstätigkeit investiere ich in Kleidung und spare für einen Kurzurlaub. Dies sind Dinge, welche ich mir ohne Verkauf nicht leisten könnte.

Was erlebst du beim Verkauf?

Der Großteil der Bevölkerung begegnet mir mit einem Schmunzeln im Gesicht, ich bin kein leiser Verkäufer und hab immer einen Spruch auf Lager. Einige wenige aber stören sich offenbar an mir und rufen mir seltsame Sachen zu. Sätze wie: »Geh doch arbeiten« oder »Scheiß Schnorrer« sind da zu hören. Da jedoch das positive Feedback deutlich überwiegt, kann ich über diese, oft recht bösen verbalen Attacken, schmunzeln.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich will einfach nur gesund bleiben und möglichst viel Zeit mit meinen vier Kindern verbringen.

Willst Du sonst noch was sagen?

Ja! Ich danke auf diesem Weg allen Menschen, welche mich auf meinem bisherigen Lebensweg unterstützt haben und den Lesern dieser Zeitung. *Hannes, Foto: dw*



Wir gratulieren zum runden Geburtstag

Drei Kupfermuckn-Redakteure feierten ihren runden Geburtstag, Erich (li.i.Bi.) seinen 50., Georg (re.i.Bi.) seinen 60. und Anton - Kupfermuckn-Verkäufer der ersten Stunde - wurde ebenfalls 50. (nicht im Bild). »Der Herbst des Lebens hat begonnen, viel Träume sind seither verronnen. Trotz allem Unheil bin ich stolz, bin doch geschnitzt aus hartem Holz«, drückt es Georg in einem Gedicht aus. Und Erich meint: »Es ist ein seltsames Gefühl, ein halbes Jahrhundert hinter mir zu haben. Im Großen und Ganzen bin ich zufrieden, ich habe schon schwerere Zeiten hinter mir. Wollen wir hoffen, dass es so bleibt.« Auch wir hoffen, dass wir euch noch lange in unserer Mitte haben und gratulieren herzlich zu eurem Geburtstag! *Eure Kollegen aus der Redaktion*



Gesundheit für alle.

BEZAHLTE ANZEIGE

Rat und Hilfe bietet das Sozialservice der OÖGKK. Fachkundige MitarbeiterInnen stellen für Sie die notwendigen Kontakte zu verschiedenen Institutionen im Sozial- und Gesundheitswesen her:

- Pensionsversicherungen
- AUVA
- Wohlfahrtsämter
- Amt der Oö. Landesregierung
- Arbeitsmarktservice
- Arbeiterkammer
- ÖGB
- BBRZ Linz
- Selbsthilfegruppen im Gesundheitsbereich

Tel.: 05 78 07 - 10 37 05

OÖ Gebietskrankenkasse
Gruberstraße 77
4021 Linz
www.ooegkk.at

OÖ GKK
FORUM GESUNDHEIT



UNABHÄNGIG IST,
WER EIGENE WEGE
GEHT.

GERLINDE
KALTENBRUNNER
Profibergsteigerin

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

VKB | BANK
ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE BANK

www.vkb-bank.at



Die Straßenzeitung Kupfermuckn wird als »Tagesstruktur der Wohnungslosenhilfe OÖ« von der Sozialabteilung des Landes Oberösterreich finanziell unterstützt.



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmart
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. 10-18 Uhr
Sa. 10-13 Uhr, Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktions-sitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 01. Juli 2013 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Orange /Schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden vierten Mittwoch im Monat, 19 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz, Wiederholung Donnerstag, 14 Uhr

Kupfermuckn - Der Film

Ein Kurzfilm (ca. 30 Minuten) von Lorenz Tröbinger über vier Kupfermuckn-Redakteure. Die DVD gibt es um 8 Euro bei den Verkäufern (4 Euro gehören den Verkäufern)!

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

GROSSER BÜCHERFLOHMARKT



30 Jahre Verein Arge für Obdachlose



Erster Bücherflohmarkt in der Bischofstraße 7

Do. 20. - Fr. 21. - Sa. 22. Juni - jeweils 10 bis 18 Uhr

Seit 30 Jahren finden wohnungslose Menschen sinnvolle Beschäftigung im Trödlerladen der Arge für Obdachlose. Im Juli werden es 20 Jahre, dass ausgesuchte Raritäten im Geschäft in der Bischofstraße 7 verkauft werden. Anlässlich dieses Jubiläums findet der traditionelle Bücherflohmarkt erstmals in der Bischofstraße statt. Eine wahre Fundgrube für Bücherfreunde: Tausende Bücher, Taschenbücher, Bildbände, Kinderbücher... alles zu unschlagbar günstigen Preisen.

Arge Trödlerladen, Geschäft Bischofstraße 7, Linz, Tel. 0732/781986, www.arge-obdachlose.at